**(20) Texte 10/II: Differente Lebenswelten – der Alltag im nationalsozialistischen Deutschland: Willy Cohn/Victor Klemperer: Tagebücher 1933/34**

Victor Klemperer[[1]](#footnote-1) wurde 1881 als jüngstes von acht Kindern in Landsberg an der Warthe geboren. Der Vater, Dr. Wilhelm Klemperer, war hier Rabbiner, später dann in Bromberg. Nach den Schilderungen seines Sohnes war er ein von der Aufklärung geprägter moderner Jude. In beiden Gemeinden dominierte jedoch die Orthodoxie. Dies führte zu Konflikten, die Wilhelm Klemperer offenbar souverän meisterte. Um den Anstrengungen der Gottesdienste an den großen Feiertagen physisch gewappnet zu sein, negierte er z.B. das Fastengebot. Das geschah nicht vor Augen der Familie, sondern in einem separaten Zimmer. Bei der Überprüfung von Fleisch und anderer Lebensmittel ließ er sich von den humanitären Aspekten leiten: der Fürsorge für die z.T. bettelarme Bevölkerung, nicht vom Wortlaut der Speisegebote. War das Fleisch zum Verzehr geeignet, gab er es frei.[[2]](#footnote-2) Die vom Vater praktizierte Haltung hat die Einstellung seines Sohnes gegenüber dem traditionellen Judentum geprägt.

 1890 wurde Wilhelm Klemperer zum zweiten Prediger der Berliner Reformgemeinde berufen. In der Reformgemeinde wurde der Gottesdienst nicht am Sonnabend, sondern am Sonntag gefeiert, die Teilnehmer waren nicht nach Geschlechtern getrennt, der Gottesdienst fand in deutscher Sprache statt und der Kopf musste während des Gottesdienstes *nicht* bedeckt sein. Das war aus der Perspektive des traditionellen Judentums ein Sakrileg und Wilhelm Klemperer ein „Abtrünniger“. Diese Haltung manifestierte sich bei der Beerdigung Wilhelm Klemperers: Er fand sein Grab nicht auf dem Teil des jüdischen Friedhofs in Berlin-Weißensee, der den Rabbinern vorbehalten ist, sondern an separierter Stelle.

 Klemperers ältere Brüder hatten hatte studiert: Georg[[3]](#footnote-3) und Felix Medizin, Berthold Jura. Er selber musste dagegen zunächst einmal eine Kaufmannslehre absolvieren. Das war in einer bürgerlichen jüdischen Familie zu dieser Zeit allerdings keineswegs untypisch.[[4]](#footnote-4) Victor Klemperer empfand dies jedoch als Zurücksetzung. Daraus resultierte ein lebenslang gespanntes Verhältnis zu den Brüdern; in ihnen sah er sein Leben lang in erster Linie bevorzugte Rivalen. Rat und Hilfe nahm er von ihnen nur in extremen Notfällen an. Victor Klemperer war eine ambivalente Persönlichkeit: schriftstellerisch ungemein begabt, wissenschaftlich ehrgeizig, karrierebezogen, egozentrisch, dabei ständigem Selbstzweifel und Stimmungsschwankungen unterworfen.

 Von 1902 bis 1905 studiert Klemperer Philosophie, romanische und germanische Philologie in München, Genf, Paris und Berlin. Von 1905 bis 1912 arbeitet er als freier Journalist und Schriftsteller in Berlin. 1906 heiratet er die Pianistin Eva Schlemmer, eine Nicht-Jüdin. 1912 nimmt er das Studium wieder auf, promoviert ein Jahr später und habilitiert sich unmittelbar anschließend mit einer Montesquieu-Studie bei dem renommierten Münchner Romanisten Karl Vossler. Es folgt ein Intermezzo als Lektor an der Universität von Neapel. Noch vor dem Eintritt Italiens in den Krieg (23. Mai 1915) kehrt er nach Deutschland zurück und meldet sich als Freiwilliger zum Militär. Zwischen November 1915 und März 1916 ist er als Artillerist im Fronteinsatz; von 1916 bis 1918 fungiert er als Zensor im Buchprüfungsamt der Presse-Abteilung des Militärgouvernements Litauen („Ober-Ost“), zuerst in Kowno, dann in Leipzig.

 Kurz vor der deutschen Kapitulation wird Victor Klemperer für eine Professur an der Universität Gent in dem von deutschen Truppen besetzten Belgien ins Gespräch gebracht. Dass es sich um einen aufgrund der Okkupation problematischen Vorgang handelt, übergeht Klemperer in seiner Autobiografie. 1919 wird er zum a.o. Professor an der Universität München ernannt, 1920 zum ordentlichen Professor an der Technischen Hochschule Dresden, in seinen Augen allerdings „nur“ an einer Technischen Hochschule und nicht einer Universität. Im Mai 1935 wird er aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ „entpflichtet“: de facto zwangspensioniert.

 Auf den ersten Blick ähneln sich die Biografien Willy Cohns und Victor Klemperers. Beide entstammen weitgehend assimilierten, angesehenen jüdischen Familien, nehmen am Weltkrieg teil und werden dekoriert – und beide bemühen sich um eine Hochschulkarriere. Dass Cohn dabei scheitert, Klemperer jedoch Erfolg hat, könnte ein Zufall sein, möglicherweise auch eine Frage der Begabung. Auswirkungen auf die religiösen und politischen Überzeugungen, auf die Lebensführung und das Selbstverständnis ergeben sich daraus – so scheint es – zunächst nicht.

 Sieht man genauer hin, stellt sich der Sachverhalt anders dar. Cohn und Klemperer leben 1933 in getrennten Welten: in völlig unterschiedlichen Milieus mit einem entsprechend differenten Freundes- und Bekanntenkreis – zwar mit ähnlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen ausgestattet, was den nationalsozialistischen Terror speziell in der ersten Jahreshälfte 1933 und die berufliche Diskriminierung betrifft, aber auch hier mit stark differierenden Auswirkungen auf das familiäre Leben und das politische wie religiöse Selbstverständnis. Es ist dabei kaum von Relevanz, dass die Städte: Breslau bzw. Dresden, unterschiedlich geprägt sind. Die Gründe liegen vielmehr im persönlichen wie im beruflichen Bereich: Victor Klemperer ist zum Christentum konvertiert und mit einer „Arierin“ verheiratet, politisch eher ein Rechtsliberaler, Willy Cohn dagegen ein bekennender Jude, mit einer Jüdin verheiratet, Zionist, zudem Sozialdemokrat. Cohn ist als Gymnasiallehrer aufgrund seiner jüdischen Herkunft und seiner politischen Haltung schon mehrfach das Ziel antisemitischer Angriffe und Diffamierungen gewesen – Klemperer dagegen ist Universitätsprofessor, Ordinarius mit entsprechender gesellschaftlicher Reputation, von seinen Kollegen geschätzt, daher gegen antisemitische Angriffe weitgehend abgeschirmt, und im gesellschaftlichen Umgang: bei Einladungen, ein gern gesehener Gast und seinerseits ein geschätzter Gastgeber.[[5]](#footnote-5)

 Wie tiefgreifend der Unterschied ist, manifestiert sich am Selbstverständnis. Willy Cohn versteht sich als in Deutschland lebender *Jude*.[[6]](#footnote-6) In Hinblick auf die Diskriminierungen, denen er und andere in Deutschland ausgesetzt sind, spricht er von dem „jüdischen Schicksal“. Klemperer definiert sich dagegen völlig anders. Er sagt mit Entschiedenheit: *„Ich bin ein* *Deutscher*“. Immer, wenn er auf dieses Thema zu sprechen kommt, fallen die Antworten ähnlich aus. Dass es ein „jüdisches Schicksal“ gibt, bestreitet er durchaus nicht. Es gilt jedoch nicht für ihn.

 Konkret bedeutet das: Antisemitismus und Pogrome sind für Klemperer vor dem 30. Januar 1933 allenfalls als *Ereignisse weit zurückliegender Epochen bzw. ferner, fremder Länder* existent gewesen. Die Möglichkeit, dass derartiges auch in Deutschland geschehen könnte und er selber davon betroffen sein würde, ist für Klemperer, wie er bei der Niederschrift seiner Autobiografie zugibt, bislang nicht vorstellbar gewesen:

„Ich habe mich wahrhaftig immer als Deutscher gefühlt. Und ich habe mir immer eingebildet: 20. Jahrhundert und Mitteleuropa *sei etwas anderes als 14. Jahrhundert und Rumänien.* Irrtum.“[[7]](#footnote-7)

Mit der Bemerkung „Irrtum“ korrigiert Klemperer seine bisherigen Ansichten; Konsequenzen ergeben sich für ihn daraus zunächst nicht. Er lehnt es ab, sich mit der „Judenfrage“ auch nur zu beschäftigen, *obwohl er ihr Vorhandensein durchaus registriert*; realiter ist die „Judenfrage“ für ihn *nicht existent*. Sie ist ein Problem der „Anderen“, der Juden. Dass damit Wahrnehmung und Bewusstsein in konträren Bahnen verlaufen, führt er sich nicht vor Augen.

 Um zu verdeutlichen, dass er tatsächlich von der „Judenfrage“ zu keiner Zeit *ernsthaft* berührt worden ist, greift Klemperer auf Erfahrungen aus seiner Schulzeit zurück. Auch hier stehen Befund und Formulierung zueinander in Widerspruch*:*

„In der Oberprima bekam ich es zum erstenmal mit der Judenfrage, deren Vorhandensein ich vorher nur wenig gespürt hatte, ernsthaft zu tun. *Von da an hat sie mich nie mehr losgelassen.* (Ich prüfe mich, ob ich dies nicht bloß unter dem Druck der Gegenwart schreibe, ob ich nicht in Wahrheit auf sehr langen Wegstrecken meines Lebens von dem Judenproblem gänzlich unberührt geblieben bin. Nein. *Die Wahrheit ist, daß ich von ihm nicht berührt sein wollte, daß ich mir vorschrieb: ‚Es existiert nicht für dich.‘* Aber dennoch war es auch für mich immer da.)“ [[8]](#footnote-8)

Die Argumentation verläuft an dieser Stelle zirkulär. Klemperer führt sich nicht vor Augen, dass er in der Klasse eine Sonderstellung einnimmt, und zwar insofern, als er an den jüdischen Feiertagen – wie auch die anderen jüdischen Mitschüler – vom Schulbesuch dispensiert ist und negiert, dass dies für die Außeneinschätzung von Bedeutung ist. Für ihn ist ausschließlich die Selbsteinschätzung entscheidend: das Faktum, dass *er* sich ganz und gar als „Deutscher“ fühlt. Jeder Gedanke an eine „Absonderung vom allgemeinen Deutschtum“ ist ihm mental „zuwider“.

 Gleichsam als Konzession an diejenigen, die in Hinblick auf die „Judenfrage“ zu einem anderen Urteil gelangen, entwirft Klemperer ein eigentümlich dichotomisches Schema: die Unterscheidung zwischen „jüdisch-deutsch“ und „reindeutsch“. Das religiöse Bekenntnis bleibt dabei unerwähnt[[9]](#footnote-9):

„Sollte es wirklich einen Unterschied zwischen reindeutsch und jüdisch-deutsch geben, was ich von mir aus [schon damals] bestritt, dann gehörte ich meinem Wollen und Denken nach auf die reindeutsche Seite.“[[10]](#footnote-10)

Entscheidend ist für Klemperer die Zugehörigkeit zur „deutschen Kultur“. Ein „wesentliches Element der deutschen ‚Kultur‘“ ist für Klemperer sogar das Christentum [!]. Die „deutsche Kultur“ ist das Element, in das *„ich hineingeboren, der ich durch meine Bildung, meine Ehe, mein gesamtes Denken und Fühlen unlöslich verbunden“* bin.[[11]](#footnote-11)

 Die „Kultur“ ist Klemperers zentraler politischer Grundbegriff. Bildung, Erziehung und die zivilrechtliche Position sind Teilaspekte der kulturellen Prägung. Das „Deutschtum“ ist für Klemperer somit alternativlos:

„Kam aber eine Wahl im geringsten in Betracht, so bedeutete mir das Deutschtum alles und das Judentum gar nichts.“[[12]](#footnote-12)

Die Aussage erschreckt durch ihre Apodiktik. Sie erinnert in vieler Hinsicht an die ungestüme Radikalität eines Sender Glatteis, des Helden von Karl Emil Franzos‘ Roman *Der Pojaz.*[[13]](#footnote-13) Bei Klemperers forciertem Bekenntnis zum „Deutschtum“ handelt es sich im Prinzip um eine Absage an das ostjüdische Ghetto des 19. Jahrhunderts.

 Victor Klemperer kommt in seiner Autobiografie mehrfach auf die Diskrepanz von religiöser und nationaler Identität zu sprechen. Das Problem wird für ihn zeitweilig zur Obsession – allerdings vornehmlich mit Blick auf die traditionellen Vielvölkerstaaten, also das zaristische Russland bzw. die k.u.k. Monarchie.

 Während seiner Tätigkeit als Zensor für „Ober-Ost“ in Ostrowo stellt Klemperer dazu Erkundigungen bei einem der dort lebenden Juden an:

„‚Und die Juden?‘ – ‚Halten sich natürlich zu den Deutschen, deren Bildung sie teilen oder sich aneignen wollen. *Aber natürlich auch sind sie Partei für sich.* Die Deutschen hier wählen konservativ und also antisemitisch, und wir wählen liberal.‘“[[14]](#footnote-14)

Den ersten Teil der Antwort kann Klemperer als Bestärkung seiner eigenen Ansichten verstehen. Der zweite Teil – die Aussage, dass nicht die Abstammung, *sondern der Antisemitismus* die Gesellschaft spaltet – bleibt unbeachtet. – Wie vielschichtig der Komplex ist und in welchem Maße Klemperer bei dessen Erörterung aus der Realität flüchtet, wird an der Schilderung eines Besuches in Prag erkennbar.[[15]](#footnote-15) Ausgelöst durch die Konfrontation mit dem „schmutzig-malerisch[en]“ „Menschen- und Warengedränge“ im Ghetto, wird Klemperer plötzlich *der eigene Name* zum Problem. Während Willy Cohn sich stets der stigmatisierenden Kraft seines Namens bewusst ist, wird Klemperer von dieser Erkenntnis unvorbereitet überrascht:

„Die beiden großen, ja überwältigenden Eindrücke, die ich von Prag empfing, waren das Ghetto und die räumlich unbegrenzte, überall spürbare ungeheure Spannung zwischen Deutschen und Tschechen. […] Was mich hier [im Gewimmel der Gassen, Durchlässe, Innenhöfe und kleinen Plätzen] aber besonders erregte, waren die Firmenschilder: zwischen den Jeiteles, Wedeles, Beermans, Cohns [!] und Teweles stieß ich wiederholt auf unsern Familiennamen, bald auf einen Sally, bald auf einen Loewy Klemperer [!]. In Berlin waren wir *eine deutsche Familie mit einem deutschen Namen –* hier haftete dem Namen sein Judentum an; in Berlin waren wir angesehene Leute – hier gehörten die Klemperers zum Ameisenhaufen der armseligen Ghettohändler.“[[16]](#footnote-16)

Offenbar fürchtet Klemperer, selber dem „Ameisenhaufen der armseligen Ghettohändler“ zugeordnet zu werden.[[17]](#footnote-17) Der Name führt ihm diese Gefahr für einen kurzen Moment vor Augen. Die Eltern haben mit der Übersiedlung nach Berlin das „Ghetto“ verlassen. Der soziale Aufstieg liegt jedoch erst vergleichsweise wenige Jahre zurück. Hier in Prag wird Klemperer sich der Tatsache bewusst, dass das „Ghetto“ auch in der Gegenwart noch existiert und dass auch die Berliner Klemperers ihm zugerechnet werden könnten. – Genau dieser Bedrohung will er entrinnen, wenn er sich in forcierter Manier als „Deutscher“ bezeichnet und dabei seine jüdischen Wurzeln unthematisiert lässt.[[18]](#footnote-18)

 Der Schock der Konfrontation mit dem Ghetto ist so groß, dass Klemperer genauere Informationen einziehen möchte. Unsicher und irritiert wendet er sich mit seiner Frage, welcher Gruppe sich die tschechischen Juden zuordnen, an einen befreundeten Prager Schriftsteller, an Friedrich Adler: „Aber die Juden fühlen sich doch als Deutsche?“ Die Antwort ist wenig befriedigend: „Ich für meinen Teil gewiß, und die ältere Generation wohl in der Mehrzahl. Aber unter den Deutschen gibt es starken Antisemitismus, und die junge jüdische Generation wendet sich von ihnen ab.“[[19]](#footnote-19) *Sie wendet sich, wie Adler anfügt, den Zionisten zu.*

 Damit ist ein weiteres Thema angesprochen, das sowohl im Tagebuch als auch in der Autobiografie von Bedeutung ist. Die Zionisten sind für Klemperer „Bejaher des Hitlerismus“, der Zionismus eine abstoßende, üble „Maskerade“ [[20]](#footnote-20). – Der Gegenstand ist in hohem Maße emotionell besetzt. Das wird daran erkennbar, dass Klemperer zunächst einmal versucht, den Zionismus als vornehmlich ein österreichisches bzw. osteuropäisches Phänomen darzustellen:

„Zionismus […] gab es damals [vor dem Ersten Weltkrieg] bei uns [also in Deutschland] bestimmt nicht.“[[21]](#footnote-21)

Anschließend wird die Aussage wieder abgeschwächt: Vielleicht habe es vor dem Weltkrieg in Deutschland *doch* eine zionistische Bewegung gegeben. Die Betreffenden hätten sich jedoch mit dem Zionismus nur bedingt *persönlich* identifiziert:

„Nur eben, daß ihr Zionismus nicht für ihre eigene Person [die deutschen Juden] in Betracht kam. Sie waren Deutsche – Palästina mochte Siedlungsgebiet und Rettung für unglückliche Ghettojuden Polens und Rußlands werden.“[[22]](#footnote-22)

An anderer Stelle bekräftigt Klemperer die vehemente Ablehnung des Zionismus. Das auslösende Moment ist hier die Erinnerung an seine Konfrontation mit der frühen zionistischen Literatur während der Arbeit als Zensor für „Ober-Ost“:

„Immer ist mir die Gesinnung verhaßt gewesen, die aus [Sammy] Gronemanns Buch [*Hawdoloh und Zapfenstreich*] spricht, und heute ist sie mir verhaßter als je, denn sie gibt Hitler recht und hat ihm vorgearbeitet, und manchmal ist es mir wahrhaftig zweifelhaft, ob ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen einem Nationalsozialisten und einem Zionisten …“[[23]](#footnote-23)

Victor Klemperer lernt zu dieser Zeit drei Repräsentanten der zionistischen Belletristik persönlich kennen: Hermann Struck, Arnold Zweig[[24]](#footnote-24) und Sammy Gronemann. Arnold Zweig wird in diesem Kontext mit relativ freundlichen Worten bedacht. Bei der Erwähnung des Grafikers Hermann Struck kann Klemperer jedoch einen Hinweis auf Strucks „Landhaus in Haifa“, [[25]](#footnote-25) nicht unterdrücken.

 Das exemplarische Beispiel eines „Zionisten“ ist jedoch Richard Beer-Hofmann. Ihn besucht Klemperer in Anschluss an seinen Aufenthalt in Prag. Das Urteil fällt vernichtend aus:

„Nie hat mich ein fraglos bedeutender Mensch derart befremdet und geradezu abgestoßen, obwohl er mir freundlich entgegenkam und ohne Hochmut oder kränkende Leutseligkeit mit mir debattierte, wie Richard Beer-Hofmann.“[[26]](#footnote-26)

Für Klemperer ist es unbegreiflich, dass ein deutscher Dichter von Rang sich als ein jüdischer Nationalist versteht:

„Aber wie vertrug sich die Zurschaustellung eines nationalen und rückwärts gewandten Judentums mit dem europäisch eklektischen Wesen und dem deutschen Sprachkleid der Dichtung?“[[27]](#footnote-27)

Aus welchen Motiven Beer-Hofmann Zionist geworden ist und welche Vorstellungen Beer-Hofmann mit diesem Begriff verbindet, interessiert Klemperer nicht. Wer sich auch nur mit dem Hebräischen näher beschäftigt,[[28]](#footnote-28) gehört nicht zu Klemperers Welt, erst recht nicht ein Zionist.

 Es ist im Wesentlichen ästhetischer Dégout, der Klemperer zu einem Gegner des Zionismus werden lässt. Das wird erkennbar, wenn Klemperer von seiner Jugend, speziell vom Gottesdienst in der Synagoge von Bromberg, spricht. Wohlgemerkt: Der Rabbiner ist Klemperers Vater:

„Zum Gottesdienst wurde ich nur ganz selten mitgenommen, und er machte auf mich nicht nur keinen erhebenden, sondern einen halb peinlichen, halb komischen Eindruck. Den näselnden Singsang der Beter, das rhythmische Schwingen der Oberkörper empfand ich als häßlich. Die weißen Sterbegewänder am höchsten Feiertag, unter denen die dunklen Hosen hervorguckten, waren eine unordentliche Maskerade. Wie sich der Kantor neben Vater unter das schwarze Tuch bückte, sah er einem Photographen bei der Arbeit gleich […] Ja, ich wußte auch schon, daß Vater selber von Riten und äußerlichen Kultvorschriften wenig hielt.“[[29]](#footnote-29)

Das Ritual empfindet der junge Victor Klemperer als „häßlich“. Um dieses Urteil abzustützen, bezieht er sich auf das – tatsächliche oder vermeintliche – Urteil seines Vaters.

 Die Konfrontation mit der traditionellen Liturgie löst bei Klemperer auf jeden Fall keine emotionale Erschütterung aus wie bei Soma Morgensterns Helden Alfred Mohylewski[[30]](#footnote-30), sondern offene Ablehnung:

„Für eine Weile hatte ich vom Osten genug, jedenfalls genug von aller Art religiöser Ekstase, von Kirchen, Moscheen und Synagogen.“[[31]](#footnote-31)

Eine Gemeinsamkeit mit den Ostjuden gibt es für Klemperer nicht:

„Aber ich habe doch dieses ostjüdische Volk auf den Straßen und in den Ländern beobachtet, die Droschkenkutscher, die Verkäufer, die Friseure, die schreienden Zeitungsjungen, die spielenden Kinder, und zwei Jahre danach auch die ‚Lernenden‘ in einer Wilnaer Talmudschule – habe ich mehr Gemeinschaft mit ihnen als mit den Kutschern, den Kindern, den Zeitungsjungen, den Fischern in Neapel?“[[32]](#footnote-32)

Ob der Begriff „Gemeinschaft“ in diesem Zusammenhang angemessen ist, wäre zu fragen, ebenso, ob Klemperer überhaupt zu Empathie gegenüber dem armen, stigmatisierten „Volk auf der Straße“ fähig ist. Die Faszination, die für Klemperer von den „Kutschern, […] Kindern, […] Zeitungsjungen, den Fischern in Neapel“ ausgeht, besitzt jedenfalls deutlich Züge von Ästhetizismus.

 Klemperer und Cohn stehen sich am nächsten, wenn Klemperer über den Terror spricht, der sofort nach der nationalsozialistischen Machtübernahme zu einem in jedem Moment des Alltagslebens präsenten Faktum wird. Während der Sozialdemokrat Cohn die Situation jedoch sofort überblickt, fühlt sich Klemperer von der Entwicklung überrumpelt. Es vermischen sich Desorientierung und Ohnmachtsgefühle:

„Seit etwa drei Wochen die Depression des reaktionären Regimentes. Ich schreibe hier nicht Zeitgeschichte. Aber meine Erbitterung, stärker, als ich mir zugetraut hätte, sie noch empfinden zu können, will ich doch vermerken. Es ist eine Schmach, die jeden Tag schlimmer wird. Und alles ist still und duckt sich, *am tiefsten die Judenheit und ihre [!] demokratische Presse*.“[[33]](#footnote-33)

Mit der „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze des deutschen Volkes“ vom 4. Februar 1933 war unmittelbar nach der Machtübergabe die gesetzliche Basis für Einschränkungen der Versammlungs- und der Pressefreiheit geschaffen worden.[[34]](#footnote-34) Dass die Androhung von Verbot in Verbindung mit offenem Terror Auswirkungen auf die Berichterstattung in der Presse hat, führt Klemperer sich nicht vor Augen. Sein Hinweis auf die „Judenheit und ihre demokratische Presse“ ist nichts anderes als gehässiges Ressentiment.

 Nach dem Reichstagsbrand und nach der Wahl vom 5. März 1933 gewinnt die Situation auch für Klemperer klarere Konturen. Trotzdem dominiert noch immer Erstaunen:

„Was ich bis zum Wahlsonntag, 5.3., Terror nannte, war mildes Prélude. Jetzt wiederholt sich haargenau, nur mit anderem Vorzeichen, mit Hakenkreuz, die Sache von 1918. Wieder ist es erstaunlich, wie wehrlos alles zusammenbricht.“[[35]](#footnote-35)

Auch jetzt fehlt der analytische Blick für die Ursachen der Veränderung. Klemperer reagiert als charakteristischer Vertreter der konservativen, bürgerlichen Mitte. Die Parallele zu den Vorgängen im November 1918 ist falsch. Richtig ist, dass damals der wilhelminische Staat zusammenbrach; gleichzeitig aber vollzog sich damals ein Aufbruch zur Demokratie.

 Immerhin wird er sich allmählich bewusst, dass der Antisemitismus zur Staatsdoktrin geworden ist. Klemperer erinnert daran, dass die Regierung noch am Wahltag versichert hatte, „loyalen Juden werde nichts Übles geschehen“. Jetzt, nach der Wahl, folgen die Verbote jüdischer Organisationen. Die Regierung hat damit ihre Glaubwürdigkeit verloren:

„Gleich darauf Verbot des Zentralvereins jüdischer Bürger in Thüringen, weil er die Regierung ‚talmudistisch‘ kritisiert und herabgesetzt habe. Seitdem Tag um Tag Kommissare, zertretene Regierungen, gehißte [Hakenkreuz-] Fahnen, besetzte Häuser, erschossene Leute, Verbote (heute zum erstenmal auch das ganz zahme ‚Berliner Tageblatt‘) etc. etc.“ [[36]](#footnote-36)

Mit Erschrecken registriert Klemperer, dass einige Mitglieder seines engeren Bekanntenkreises jetzt offen mit dem Nationalsozialismus sympathisieren. Sogar der ehemalige Pflegesohn des Ehepaars Klemperer, Johannes Thieme, erweist sich als begeisterter NS-Anhänger:

„Thieme erzählte mit freudiger Anerkennung von einer ‚Strafexpediation‘ der SA-Leute im Sachsenwerk gegen ‚zu freche Kommunisten in Okrilla‘: Rizinus und Spießrutenlaufen durch Gummiknüttel. Wenn Italiener so etwas tun – na ja, Analphabeten, südliche Kinder und Tiere … Aber Deutsche. Thieme schwärmte von dem starken Sozialismus der Nazis“.[[37]](#footnote-37)

Klemperer bricht daraufhin den Kontakt zu Johannes Thieme ab. – Von jetzt an folgt eine Schreckensnachrichten auf die andere. Klemperer referiert nur die Nachrichten; er lässt sie weitgehend unkommentiert:

„In Breslau Verbot für jüdische Anwälte, auf dem Gericht zu erscheinen.“[[38]](#footnote-38)

„Fürchterlichste Pogrom-Drohungen im ‚Freiheitskampf‘ [einer nationalsozialistischen Zeitung] nebst gräßlichen, mittelalterlichen Judenbeschimpfungen. – Abgesetzte jüdische Richter.“

„Sie [das Dienstmädchen eines Kollegen] erzählt, wie in ihrer Meißener Schule alles vor dem Hakenkreuz kriecht, um seine Stellung zittert, sich gegenseitig beobachtet und mißtraut.“[[39]](#footnote-39)

„Frau Dember [die Frau des Kollegen Harry Dember] erzählte durchgesickerten Mißhandlungsfall eines kommunistischen Gefangenen, Tortur durch Rizinus, Prügel, Angst – Selbstmordversuch. Frau Blumenfeld flüstert mir zu, der zweite Sohn Dr. Salzburgs, stud. med., sei verhaftet – man habe Briefe von ihm bei einem Kommunisten gefunden. Wir gingen […] auseinander wie bei einem Abschied an die Front.“[[40]](#footnote-40)

„Ein Vetter Dembers, Arzt in Berlin, aus der Sprechstunde geholt, im Hemd und schwer mißhandelt ins Humboldtkrankenhaus gebracht, dort, 45 Jahre alt, gestorben. Frau Dember erzählt es uns flüsternd bei geschlossener Tür.“[[41]](#footnote-41)

„Ein jüdischer Anwalt in Chemnitz entführt und erschossen.“[[42]](#footnote-42)

Gleichzeitig rückt die Gefahr der eigenen Entlassung immer näher. Sie trifft als ersten jedoch nicht Klemperer selber, sondern seinen Kollegen Harry Dember, den Direktor des physikalischen Instituts der Technischen Hochschule Dresden:

„Dember ist ‚bis auf weiteres beurlaubt‘. Ein Anschlag der Studentenschaft am schwarzen Brett, ‚Wortbruch eines jüdischen Professors‘, stellte ihn ‚an den Schandpfahl der Studentenschaft‘, weil er gegen sein Versprechen geprüft [!] habe. […] Man wirft ihn hinaus, weil er unter dem Ministerium gegen den Willen von Rektor und Senat das Katheder erhalten habe.“[[43]](#footnote-43)

Langsam verbreiten sich erste genauere Nachrichten über die „Schutzhaftlager“ und über die Torturen, denen die Häftlinge hier unterliegen:

„Frau Krappmann […] erzählt mit Tränen in den Augen: ein Kollege ihres Mannes Knall und Fall entlassen, weil er nicht mit Armaufheben gegrüßt hat. Ein Freund, aus dem Konzentrationslager freigekommen. Er mußte dort, ein brillenragender Mann, auf den Namen ‚Brillhund‘ hören, er mußte seinen Eßnapf auf allen vieren kriechend apportieren, wenn er Essen haben wollte. Er mußte bei der Entlassung unterschreiben, über alles zu schweigen.“[[44]](#footnote-44)

Spätestens zu diesem Zeitpunkt weiß Klemperer, was ihn zukünftig in Deutschland noch erwartet.

 Schon früh, bereits Ende März 1933, werden erste Anzeichen von gesellschaftlicher Isolierung erkennbar. Sie manifestieren sich anfangs in vergleichsweise banaler Form, aber die Banalitäten werden wie die Ausschläge eines Seismografen aufmerksam registriert. Noch ist Klemperer selber nicht betroffen. Aber er erkennt sofort, dass es sich um Symptome eines grundlegenden Einschnitts handelt:

„Blumenfelds Dienstmädchen [i.e. das Dienstmädchen des Professors der Psychologie Walter Blumenfeld] […] kündigte. Es sei ihr eine sichere Stelle angeboten worden, und der Herr Professor werde doch wohl bald nicht mehr in Lage sein, sich ein Mädchen zu halten.“[[45]](#footnote-45)

Parallel dazu werden unter den Dresdner Geschäftsleuten Anzeichen von demonstrativem Opportunismus erkennbar. Sie sind das Resultat des Boykottaufrufs vom 1. April 1933:

„Am Sonnabend rote Zettel an den Geschäften: ‚Anerkannt deutschchristliches Unternehmen‘.“[[46]](#footnote-46)

Eine zunehmende Verunsicherung ist die Folge. Das ist der Moment, an dem das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ veröffentlicht wird. Die Verunsicherung erfasst auch Klemperer:

„Man wagt keinen Brief zu schreiben, man wagt nicht zu telefonieren, man besucht sich und erwägt seine Chancen. Der Referent im Ministerium hat das gesagt, jener dies. Das könnte günstig sein. Aber man weiß nicht, ob der mit der günstigen Meinung am Ruder bleibt. […]“

Klemperers Kommentierung zeigt seine nervöse, zum Extrem tendierende Unruhe:

„Ein Tier ist nicht rechtloser und gehetzter.“[[47]](#footnote-47)

Gleichzeitig wird deutlich, dass die Kontakte zu „arischen“ Freunden und Kollegen einstweilen noch stabil sind:

„Wir erhielten Sympathiebesuch: am Abend der Abteilungssitzung [der Technischen Hochschule Dresden] von Frau Kühn [der Frau des Dresdner Historikers Johannes Kühn], am Sonntag danach von Delekats. Delekat [Professor für Religionswissenschaft] hatte eben in der Kreuzkirche gepredigt – da könne man ‚mehr sagen‘ als in Vorlesung. Er war im Bratenrock, hatte seinen Talar im Köfferchen bei sich.“ „[…] Beste [der Betriebswissenschaftler Prof. Theodor Beste], jetzt Dekan, nimmt sich meiner an, ist innerlich erbittert (Zentrumsmann). Aber überall vollkommene Hilflosigkeit, Feigheit, Angst.“ [[48]](#footnote-48)

Aufmerksam registriert Klemperer, dass eindeutiges Verhalten bereits die Ausnahme ist:

„Ein Besuch von Frau Hirche. Dankbarkeit und Angst ringen um die Seele der Hirches. *Er* hat der nationalsozialistischen Partei beitreten *müssen*: der Junge macht seine ersten Reichswehrwochen durch.[[49]](#footnote-49)

Erstaunlich schnell schreitet der Anpassungsprozess an den Nationalsozialismus und dessen Machtstrukturen voran. Wie widersprüchlich sich unter diesen Umständen selbst gute Bekannte verhalten, wird Klemperer bei dem Besuch von Dr. Hans Scherner, dem Besitzer der Marien-Apotheke in Falkenstein, deutlich:

„Gäste der letzten Zeit: auf ein paar Stunden (nach mehr als zwei Jahren) zu einem Apotheker-‚Gleichschaltungs‘-Tag aus seinem Kleinstadt-Plauen: Scherner. Unverändert und mir in seiner kugelrunden Herzlichkeit eigentlich ganz fern und fremd. […] Er schimpft, er hofft, er ist quicklebendig, dreht sich in seinem winzigen Kreis, ist zufrieden. In Leipzig seine Freunde. Der Dr. Schingnitz – er ist Führer der Nationalsozialisten, ihr Vertrauensmann an der Universität. Scherner mag die Nazis gar nicht – aber warum das Schingnitz übelnehmen? Er möchte doch gern vorwärtskommen!“[[50]](#footnote-50)

Immerhin bleiben Teile des universitär-akademischen Referenzsystems noch intakt. Doch dabei handelt es sich um Einzelfälle – um Persönlichkeiten, die in gewissem Umfang zwar zur Anpassung bereit sind, in der entscheidenden Frage der Solidarität jedoch Überzeugungsstärke an den Tag legen:

„Zwei Überraschungen angenehmerer Art: [Wilhelm] Flitner [Ordinarius für Pädagogik in Hamburg] beginnt gegen alles Erwarten Abdruck meines Erziehungsreferates 1931/32. Freilich mit sehr komischen Angststrichen. Wenn ich französische ‚Denkschulung‘ rühme, so muß das fort, auch das Gemüt bleibt besser aus dem Spiel, es könnte ja über die Achsel angesehen sein.“[[51]](#footnote-51)

In den wissenschaftlichen Verlagen ist der Prozess der Anpassung dagegen bereits weiter vorangeschritten:

„Hübner bat (in sehr freundlichem, innerlich – zwischen Zeilen, fast schon in ihnen – schwer bedrücktem Brief) im Namen des Verlages Quelle & Meyer, auf der Publikation des ‚Frankreichbildes‘ nicht bestehen zu wollen. Man sei zu sehr von nicht sehr sachverständigen ‚Betriebszellen‘ überwacht, und die *guten* Zeitschriften sollten doch nicht ganz ausgeschaltet werden. Ich trat zurück, Resistenz hätte nichts geholfen, gar nichts – aber Eva meinte: sich zu allem zwingen lassen! Auch nicht den Schein freiwilligen Verzichtes.“[[52]](#footnote-52)

Trotz der sich schnell verschlechternden Gesamtlage werden Klemperer jedoch noch Angebote zur Mitarbeit in prominenten Projekten unterbreitet, so in Oskar Walzels *Handbuch der Literaturwissenschaft.*

 Es verändert sich jedoch nicht nur das Verhältnis zu den „arischen“ Universitätskollegen, sondern überraschenderweise auch das Verhältnis zu Kollegen, die wie Klemperer selber von der Entlassung bedroht bzw. bereits entlassen sind. Es breitet sich „Emigrantenmentalität“ aus – so die Formulierung des Physikers Harry Dember:

„Vorgestern abend Dember (allein) bei uns. Beschäftigungslos, fieberhaft wartend, zwischen Hoffen und Verzweifeln. Er sagt: Wir haben alle ‚Emigranten-Mentalität‘, wir hoffen auf Rettung von außen, d.h. auf Niederlage Deutschlands, Invasion etc.“[[53]](#footnote-53)

Klemperer nimmt den abwertenden Begriff der „Emigrantenmentalität“ auf. Ihn selber bestärkt der Begriff in seinem Bekenntnis zu „Deutschland“. Das zeigt sich an seiner Reaktion auf den Besuch einer Bekannten, der Tochter eines mit Klemperers Vater befreundeten Rabbiners:

„Dazu stimmte ein Abendbesuch Fräulein Walters am 21. 6. Ihr Vater [Dr. Gotthilf Walter] war Amtsnachfolger des meinige in Bromberg, ist jetzt Rabbiner in Kassel. Sie hat ihr Examen als Diplom-Volkswirtin in Leipzig gemacht, ist Bibliothekarin an der Landesbibliothek, steht vor der sicheren Kündigung, will nach Palästina. Sie ist längst Zionistin, orthodox, koscher, liebäugelt mit Rußland, mit alledem gebildet und nicht eigentlich fanatisch. Aber an Deutschland hat sie nie gehangen, ist also in ihrem Inneren unverletzter.“[[54]](#footnote-54)

Ob Klemperers Besucherin tatsächlich jedoch „in ihrem Inneren unverletzter“ ist, wäre zu fragen. Für Victor Klemperer selber kommt die Emigration jedenfalls nicht in Frage, wie an zwei diesbezüglichen frühen Bemerkungen klar erkennbar wird. Die Begründungen für sein Verhalten, speziell sein Hinweis auf die deutsche Sprache du Kultur, sind allerdings überaus fragwürdig:

„Ich bin in Korrespondenz mit Prof. I. Elbogen, orthodoxem Juden und Schwager des Musikers Otto Klemperer (des Katholiken![[55]](#footnote-55)). Es wird für die jüdischen Hochschullehrer in London ein Hilfswerk organisiert, […] und er fragt mich wegen romanistischer und philologischer Personalien.“[[56]](#footnote-56)

„Für meinen Teil wird mir immer klarer, wie völlig ich ein nutzloses Geschöpf der Überkultur bin, lebensunfähig in primitiven Umgebungen. [Die jüdischen Kollegen Julius] Sebba, [Walter] Blumenfeld, [Harry] Dember finden ihr Brot da und dort, können sich irgendwie in Praktische umstellen. Ich dagegen – nicht einmal Sprachlehrer kann ich sein, nur Geistesgeschichte vortragen, und nur in deutscher Sprache und in völlig deutschem Sinn. Ich muß hier leben und hier sterben.“[[57]](#footnote-57)

Klemperers Position ist nicht frei von Selbstgerechtigkeit und Apodiktik. Er distanziert sich von den Kollegen, die sich früh zur Emigration entschließen, und verdrängt die Gefahren, die bereits zu diesem Zeitpunkt absehbar sind. Einen Teil der aus dieser Verdrängung resultierenden Belastungen muss seine Frau tragen: Bei ihr kommt es zu einer schweren, durch eine depressive Disposition verursachten Krise.

1. Victor Klemperer führte im Dritten Reich wie Willy Cohn ein Tagebuch und schrieb - ebenfalls wie Willy Cohn - unter Rückgriff auf sein früheres Tagebuch eine Autobiografie. Vgl. Victor Klemperer: *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten.* Bd. 1: *Tagebücher 1933-1941*. Hrsg. von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer. Berlin 1995; ders.: *Curriculum vitae*. Erinnerungen 1881 – 1918. 2 Bde. Hrsg. Von Walter Nowojski. Berlin 1996. [↑](#footnote-ref-1)
2. *Curriculum vitae*, Bd. 1, S. 34, 39 f. [↑](#footnote-ref-2)
3. Georg Klemperer war eine international bekannte Persönlichkeit. Seine Reputation als Mediziner wird daran erkennbar, dass er bei der Erkrankung Lenins 1922/23 mehrmals zu Konsultationen nach Moskau gebeten wurde. Ein weiterer prominenter Verwandter, ein Neffe, ist der Dirigent Otto Klemperer. [↑](#footnote-ref-3)
4. Auch der Germanist Walter A. Berendsohn, später Professor an der Universität Hamburg, absolvierte nach Abschluss der Realschule zunächst eine kaufmännische Lehre. Abitur und Studium schlossen sich erst danach an. [↑](#footnote-ref-4)
5. Dies ist jedenfalls die Ausgangssituation im Jahr 1933. Dass die politischen Ereignisse sein Leben und das seiner Frau grundlegend verändern, dass Freundschaften und gesellschaftliche Kontakte von da an eine völlig andere Bedeutung gewinnen – über diesen Tatbestand ist sich Victor Klemperer völlig bewusst. Vgl. dazu den entsprechenden Eintrag vom 15. Mai 1933 (Victor Klemperer: *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten.* Bd. 1: *Tagebücher 1933-1941*, S. 28). [↑](#footnote-ref-5)
6. Dass Willy Cohn sich zutiefst der deutschen Geschichte und Kultur, der Landschaft und der Sprache verbunden fühlt, spielt hier keine Rolle. Aufgrund seiner Erfahrungen während der Militärzeit ist ihm bewusst, dass Juden in Deutschland diskriminiert und als Minderheit gesehen werden. [↑](#footnote-ref-6)
7. *Tagebücher*, Bd. 1, S. 15 (Eintrag vom 30. März 1933). Hervorhebung – F.T. [↑](#footnote-ref-7)
8. Victor Klemperer: *Curriculum vitae*. Erinnerungen 1881 – 1918. 2 Bde. Hrsg. Von Walter Nowojski. Berlin 1996; hier Bd. 1, S. 246. – Hervorhebung – F.T. [↑](#footnote-ref-8)
9. Klemperer war offenbar bereits früh zum Christentum konvertiert – vermutlich dabei dem Beispiel seiner Brüder folgend –, hatte dann die Konversion revoziert und war später erneut zum Christentum konvertiert. [↑](#footnote-ref-9)
10. Ebd., S. 248. [↑](#footnote-ref-10)
11. Ebd. Hervorhebung – F.T. [↑](#footnote-ref-11)
12. *Curriculum vitae,* Bd. 2, S. 16. – Hervorhebung F.T. [↑](#footnote-ref-12)
13. Victor Klemperer hielt in der Zeit, in der er seinen Lebensunterhalt als Journalist verdiente, auch Vorträge über Franzos. [↑](#footnote-ref-13)
14. *Curriculum vitae,* Bd. 1, S. 497 f. Hervorhebung – T.T. [↑](#footnote-ref-14)
15. Klemperer unternimmt diese Reise, die ihn auch nach Wien führt, im Jahre 1910. [↑](#footnote-ref-15)
16. *Curriculum vitae*, Bd. 1, S. 523. Hervorhebung – F.T. [↑](#footnote-ref-16)
17. Wie wichtig für Klemperer das Gefühl sozialer Akzeptanz ist, wird an der Art erkennbar, wie er auf seinen ersten gesellschaftlichen Kontakt mit dem akademischen Establishment in München reagiert: „Mir selber flößte der Abend eine durchdringende Süßigkeit und eine leise Besorgnis ein. Die Süße bestand in der mir von allen Seiten gegönnten Anrede: ‚Herr Kollege‘ […]“ (*Curriculum vitae*, Bd. 2, S. 169). [↑](#footnote-ref-17)
18. Klemperers Äußerungen sind widersprüchlich. Zu einer Namensänderung eines Onkels sagt er: Onkel Eduard „änderte […] das leicht ghettohafte elterliche Frankl in das christlich-norddeutsche Franke um […].

Was mag den Onkel zu diesen kleinen Korrekturen und Erfindungen bewogen habe, die zeitlich wohl mit seinem Übertritt zum Protestantismus zusammenfielen? Sehnsucht nach dem Deutschtum? […] Das Eingeständnis ursprünglicher Zugehörigkeit zum Prager Ghetto hätte ihn an einer kaufmännischen Laufbahn nicht im geringsten gehindert“ (*Curriculum vitae*, Bd. 1, S. 71). – Gilt diese Äußerungen nur für den Namen Frankl und nicht für Klemperer? [↑](#footnote-ref-18)
19. *Curriculum vitae*, Bd. 1, S. 525. [↑](#footnote-ref-19)
20. S. 499. [↑](#footnote-ref-20)
21. S. 498. [↑](#footnote-ref-21)
22. S. 499. [↑](#footnote-ref-22)
23. *Curriculum vitae*, Bd. 2, S. 481. [↑](#footnote-ref-23)
24. Arnold Zweig veröffentlichte 1920 die Studie *Das ostjüdische Antlitz.* Das Buch wurde mit 52 Zeichnungen von Hermann Struck illustriert. [↑](#footnote-ref-24)
25. Ebd., S. 479. [↑](#footnote-ref-25)
26. *Curriculum vitae*, Bd. 1, S. 527. – Klemperer nennt Schnitzlers *Der Weg ins Freie* bezeichnenderweise einen „Judenroman“ (ebd., S. 530). [↑](#footnote-ref-26)
27. S. 528. [↑](#footnote-ref-27)
28. Klemperer sagt über einen jüdischen Prediger in Westfalen: „Er kokettierte mit seiner Traditionstreue wie die kleine Pensionärin mit ihrem Hebräischlesen“ (S. 497). – Dass hier ein Sachverhalt, den Klemperer missbilligt, mit der Arroganz des Ordinarius abschätzig ästhetisierend und sozial diskriminierend beurteilt wird, ist m.E. keine Frage. [↑](#footnote-ref-28)
29. S. 34. [↑](#footnote-ref-29)
30. Vgl. Kap. 11 „Die Ghettoisierung der jüdischen Literatur“. [↑](#footnote-ref-30)
31. *Curriculum vitae*, Bd. 2, S. 687. [↑](#footnote-ref-31)
32. Ebd., S. 481. [↑](#footnote-ref-32)
33. *Zeugnis*, Bd. 1, S. 6 (Eintrag vom 21. Feb. 1933). Hervorhebung – F.T. [↑](#footnote-ref-33)
34. Vgl. Ludolf Herbst: *Das nationalsozialistische Deutschland,* a.a.O., S. 63. [↑](#footnote-ref-34)
35. *Zeugnis*, Bd. 1, S. 8 (Eintrag vom 10. März 1933). [↑](#footnote-ref-35)
36. Ebd., S. 9. [↑](#footnote-ref-36)
37. S. 12 (Eintrag vom 17. März 1933). [↑](#footnote-ref-37)
38. S. 12 (Eintrag vom 20. März 1933). [↑](#footnote-ref-38)
39. S. 14 (Eintrag vom 22. März 1933). [↑](#footnote-ref-39)
40. S. 15 (Eintrag vom 27. März 1933). [↑](#footnote-ref-40)
41. S. 20 (Eintrag vom 10. April 1933). [↑](#footnote-ref-41)
42. S. 22 (Eintrag vom 12. April 1933). [↑](#footnote-ref-42)
43. S. 25 (Eintrag vom 30. April 1933). [↑](#footnote-ref-43)
44. S. 46 f. (Eintrag vom 10. August 1933). [↑](#footnote-ref-44)
45. S. 14 (Eintrag vom 22. März 1933). [↑](#footnote-ref-45)
46. S. 17( Eintrag vom 3. April 1933). [↑](#footnote-ref-46)
47. S. 19 (Eintrag vom 7. April 1933). [↑](#footnote-ref-47)
48. S. 26 f. (Eintrag vom 25. Mai 1933). [↑](#footnote-ref-48)
49. Ebd. - Klemperer hatte ein Gutachten und eine Empfehlung geschrieben. Er unterstützte damit Hans Hirches Wunsch, in die Reichswehr aufgenommen zu werden. Als Hirche, zu Kriegsende hoher Offizier im Generalstab, um einen „Persilschein“ nachsuchte, reagierte Klemperer ablehnend. Vgl. Peter Singer: *„Darüber zu sprechen ist unmöglich, darüber zu schweigen verboten“ (Elie Wisel)*. Bonn 2008, S. 43. [↑](#footnote-ref-49)
50. S. 30 f. (Eintrag vom 17. Juni 1933). [↑](#footnote-ref-50)
51. S. 31 (Eintrag vom 17. Juni 1933). [↑](#footnote-ref-51)
52. S. 33 f. (Eintrag vom 30. Juni 1933). [↑](#footnote-ref-52)
53. S. 36 (Eintrag vom 30. Juni 1933). [↑](#footnote-ref-53)
54. Ebd. – Zum Begriff „Emigranten-Mentalität“ vgl. auch S. 38 u. 40. [↑](#footnote-ref-54)
55. Der Dirigent Otto Klemperer ist ein Neffe Victor Klemperers! [↑](#footnote-ref-55)
56. S. 32 (Eintrag vom 17. Juni 1933). [↑](#footnote-ref-56)
57. S. 39 (Eintrag vom 9. Juli 1933). [↑](#footnote-ref-57)